

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1916**

243 (17.10.1916) Unterhaltungs-Beilage

# Unterhaltungs-Beilage.

## Im Rotenturmpaß.

Oberkommando Falkenhahn, 8. Okt.

Dies ist die denkwürdige Stelle, an welcher die vorderste Spitze unserer rechten Umfassungslinien in der Schlacht bei Hermannstadt die Rumänen im Rücken packte. Zehn Kilometer tief vom Lürzenturm entfernt in der Richtung des Berges. Zwischen zwei vorliegenden Berggipfeln der Bach Lotziora in den Alt hinunterfließt. Auf diesen Berggipfeln da oben — in buntem Herbstlaub glühend — erschienen die Jäger am 26. September früh. Von da oben prasselte ihr erstes Maschinengewehrfeuer auf diese belebte Straße herunter — in den bestürzten Feind, der die Deutschen 80 Kilometer nordwärts um Hermannstadt und Salzburg wühlte. Ueber diese Steinbrücke sind im Feuer unserer Gewehre tagelang Kolonnen gestürzt, Artillerie und Generale. Sechzig Meter oberhalb der Brücke sieht man neben dem Bach eine kleine aufgeworfene Stellung. Von da aus schob der vorderste Zug der Jäger auf alles, was die Brücke betraf. Einige Zollkühne schlichen nachts bis unter die Brücke vor. Ein Jäger hat hier stundenlang gefächelt ausgehalten. Er fiel die letzte Nacht und liegt mit ausgebreiteten Armen unten auf dem Wachs.

Um die Freiheit dieser Straße kämpften die Rumänen wie verzweifelt. Gegen unsere Maschinengewehrstellung oben sandten sie immer neue Detachements. Diese Brücke ist eine Todesbrücke. An den Abhängen der Berggipfel, vor der Nachstellung der Jäger, auf, vor und hinter der Brücke — überall decken tote Rumänen die Erde. In der kleinen Kirche neben der Zollwache liegen sie schichtenweise aufgebahrt. Auch einige Jäger liegen ihr junges Leben fern von Mecklenburg in diesem dunklen Paß. In Zeltbahnen gefüllt werden sie auf einer Lore hinaufgerollt. Ein gemeinsames Grab oben im Waldtal nimmt sie auf. Was sie geleistet haben, wird seine Kreise weit in das ganze Kriegstheater. Denn auf ihrem Gewaltmarsch vor allem beruhte der ganze Erfolg der Schlacht. Ihr Marsch ist das operative Kernstück der Schlacht von Hermannstadt.

Auf der Brücke wird ausgeräumt. Unter Leitung von grünen Feldgendarmen. Entschundene Risten liegen auf Bergen von Brot, Hülsenfrüchten, Zucker. Aus den Risten quillt das Raubgut der rumänischen Offiziere. Mägen, Spiegel, Bilder, Bücher. Unter den Büchern mehrere deutsche Kriegsbücher eines Siebenbürgischen Lehrers. In den Schwären wühlen die hungrigen Jäger herum, die von ihren Stellungen oben heruntergestoßen sind und für die Kompanie frischen Vorrat holen. Nicht kümmert sie der tote Rumäne, der über einen prall gefüllten Maisfad hingestreckt liegt. Nicht der kleine braune Bonny, dem das Gesicht wie ein roter Ballon aus dem Ohre quillt. Sie sehen nicht die Varrilade des Strauens, die ihre Gewehre hier angedreht. — Wagen über Pferden, Pferde über Menschen, alles gequetscht, zerbrochen, tot. Sie sehen im Augenblick nur die Risten voll Zwieback, Konserven, Brot und Zucker. In Zeltbahnen schleppen sie ihn auf dem Rücken nach oben — diesen wohlverdienten und eigentlich doch kläglichen Lohn.

Nun wird es still auf der Brücke. Der Posten geht auf und ab. Die Sonne leuchtet in seinem blanken Bajonett. An einer Stelle kommt der Posten kaum durch, ohne einen der Toten zu berühren. Die paar Häuser der Kontumaz stehen mit offenen Türen da. Ein Hund streicht mit eingeklemmtem Schwanz zwischen den toten Pferden hin. Am Berge hundert Meter oben liegt ein Jäger auf dem Rücken — und wippt mit dem übergeschlagenen rechten Bein. Die Sonne spielt an dem bunten Herbstwald herunter auf das hurtig fließende Wasser der Lotz. Eine Wachtel hüpfte neben einem Felsen über die blauen Steine des Flusses. Eine Maus mit überfülltem Guter brüllt. Ein schauerliches Echo. Wenn du die Augen von der Brücke des Todes nach oben hebst, siehst du die ganze Schönheit eines Septembertages in den Waldparthien.

Nun wandern wir auf Rumänien zu. Die beiden hölzernen Gattertüre mit den ungarischen Landesfarben sind zerbrochen an die Seite geschoben. Die kleine Holzbrücke, die im Frieden den Verkehr zwischen der Kontumaz und Verejstorony drüben vermittelte, ist in der Mitte auseinandergerissen. Verejstorony ist die letzte ungarische Bahnstation. Die Bahn zwingt sich drüben am anderen Ufer zwischen Fluß und Felsen entlang. Zwei Kilometer südlich der Kontumaz springt sie aufs rechte Ufer der Lotz herüber — auf einer langen eleganten Eisenbrücke. Immer noch tote Rumänen. Immer noch gefüllte Munitionswagen. Immer noch herrenlose Pferde, manche hinkend, manche verwundet, manche lustig herumgaloppierend. Und immer neue Herden von Rindern, auf der Straße, im Bergwald, am Fluß. Auch tote Büffel. Und Kinder zwischen Tod und Leben. Sie liegen erschöpft mitten im Weg und lassen sich weder loschlagen als daß sie zur Seite gehen. Wie ich diese Straße wandere — plötzlich steigt die ganze ferbische Traagdie vor mir auf: das Isbortal, die erschrockenen Flüchtlinge, der Zug der Gefangenen, die vielen deutschen Pferde, die dort im Schneeschlamm endeten.

Jetzt stehen wir vor dem rumänischen Grenzabte, ein schöner Bronze-Abte, um den sich als Wahlspruch der rumänischen Staatsraison das jynische Wort windet: „Nihil sine Deo“. Neben dem Wachsstein liegt ein kleiner schmuder Garten. Auf drei Beeten haben die Grenzsoldaten in weißen Steinen kunstvoll Namen und Ziffer ihres Regiments und ihrer Kompanie bezeichnet. Der kleine Garten steht voll Äpfeln. Aber aus den Äpfeln guckt der Stiel einer rumänischen Handgranate.

Hier am Paße Kiu Badului sind wir jenseits unseres letzten Kampftages. Die Bayern zwar stehen noch weiter südlich — aber oben in den Bergen. Drüben der waldische Abhang des Fogaraser Gebirges ist augenblicklich noch in den Händen der Feinde. Ab und zu knallt es da oben. Hunde bellen. In der Chaussee schlagen Kugeln ein. Vom Süden her grollt es. Die Bayern stehen im Kampf mit frisch herangeführten Regimentern, die ihre Sperre brechen sollen.

Endlich stehen wir ganz auf rumänischem Boden. Wir sehen den Paß entlang tief ins Königreich hinein. Oben auf den Klippen die ersten rumänischen Stellungen, die so lange Verteidigung heugeten. Mit welchem Gedankenzug in jener Nacht des 27. August haben die ersten rumänischen Soldaten über diese kleine Grenzbrücke! Heute treiben sich ihre letzten kläglichen Reste drüben im Fogaraser Wald umher. In der verlorenen Tasche eines rumänischen Offiziers findet der Dolmetscher die letzte Nummer des Futaresters „Hördepa!“ Während wir in dem Weizen weidengeflockten Pa-

ßion sitzen, den die rumänischen Grenzsoldaten sich aus Langeweile erbauten, da Bratianu zu lange zögerte — liegt uns der Dolmetscher den Leitartikel vor. Eine ungewöhnliche Umgebung. Die Trümmer der ersten Armee zwischen hier und Kagh Zalmarc, auf der Straße, im Fluß, in den Wäldern — stehend, tot, gefangen! Der letzte Rest der Pferde eines stolzen Kavallerieregiments dort unten auf der Wiese, herrenlos an den Woten eines umgestürzten Provinzialwagens knabbernd! Ist Kissever südlich von hier über Ganciu auf heiligem rumänischem Boden das Modern bayrischer Maschinengewehr? Was jagte der „Univerfal“? Er besagte sich, daß Deutschland an Rumänien so schnell den Krieg erklärt hätte, wo Italien doch über ein Jahr lang ohne Kriegserklärung gelassen sei. Er fragte Bulgarien an, daß es Rumänien mitten in einem heiligen und gerechten Kriege in den Rücken falle. Er wusch Vulgarien mit einem feigen, sich budenden Hunde, der erst im letzten Augenblick auf seine Beute springt, wenn diese von fächernden Kräften bereits gesteuert ist. So stand es da — in klaren lateinischen Buchstaben. Ein Mensch hatte es geschrieben. Die Schrift hielt der Sonne stand. Und Menschen glaubten es. Vielleicht auch die vielen, deren wächserne Gesichter zwischen hier und Hermannstadt den heiligen Boden Großrumaniens küßten.

Als wir zurückwanderten, wurde noch immer aufgeräumt. Bergungskommandos waren erschienen und zahllose Lastautos schlepten das wertvollste Material ab. Der Hund an der Brücke hatte sich zu den Jägern gefunden. Er war ein rumänischer Sanitätshund, parierte und zog mit den Jägern auf die Berge. Von den Bergen herunter kamen deutsche Infanteristen und trieben verzerrtes Schick vor sich her — ein Mann vierzehn Rinder. Andere hatten sich herrenlos gemacht und trabten, behaft mit Lorister, auf den kleinen rumänischen Säulen ohne Sattel die staubige Straße entlang. In einer deutschen Trainkolonne sah man schon zwei braune rumänische Militärvagen — eingereiht — selbstverständlich, als ob sie mit vor Verdun und Dinaburg gewesen wären. Am Eingang des Passes stiegen wir auf ein marschierendes Regiment. Die Leute schmerzt behaft. Sie hatten bei Salszeg gekämpft, dann nördlich Hermannstadt und jetzt hier in den Paßbergen. Alles in 14 Tagen. Und jetzt zogen sie ostwärts — in neue Kämpfe. Sie marschierten gebückt unter ihrem schweren Tornister. Sie sahen nur vor sich hin. Sie sahen am Eingang des Passes nicht den alten roten Türmenturm, der links aus den Tannen lugte. Aber der alte Turm sah sie. Und er wird künftig nicht nur von Römern, Türken, Magyaren und Oesterreichern, sondern auch von den Bayern und Niederösterreichern, die hier an der alten Pforte zum Orient die Freiheit ihrer fernsten Heimat verteidigten.

K. B. Dr. Adolf Köfer, Kriegsberichterstatter.

## Die Russen morden Verwundete.

7112. In einem amtlichen deutschen Seeresbericht der letzten Tage befand sich im Bericht vom östlichen Kriegsschauplatz (Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern) folgender schmerzhafter Satz:

„Es ist festgestellt, daß der vorübergehend in einzelne Gräben eingedrungenen Feind unsere dort zurückgelassenen Verwundeten ermordete.“

Wir wissen, daß, wenn im amtlichen Seeresbericht eine derartige Feststellung gemacht ist, daß sie unbedingt wahr ist. Heute wird uns nun der Brief eines verwundeten Karlsruher Soldaten (der Sohn Willi unseres Parteigenossen Gottl. Scherdt) übermittelt, der in jenen blutigen Kämpfen mit dabei war und verwundet im Logarret Hohenstaufen liegt. Er beklagt im Einzelnen die Tatsache, daß die Russen wehrlose Verwundete morden und nur durch seine Geistesgegenwart ist er dem Schicksal seiner armen Kameraden entgangen. Er schreibt u. a.:

Nun den Verlauf der Schlacht. Wir rückten am 18. abends unter schwächerem Trommelfeuer in Stellung und zwar zwei Stunden hinter Katschki, bei Wabimix, bei Kavel. Der 20. September sollte ein heißer Tag werden, das wußten wir vorher schon; denn an diesem Tage sollten die russischen Gardetruppen in Kavel einrücken. Vom 19. morgens 7 Uhr bis zum 20. morgens 6 Uhr wütete das Trommelfeuer ununterbrochen auf unsere Gräben. Unterhand hat es hier gar keine, man hat sich nur einige Stellen in die Erde gegraben. Wenn aber ein Volkstreff drauf sah, war nichts mehr davon zu sehen und was drin war — war ...!

Mit dem Lam ich glücklich davon bis am 20. morgens 6 Uhr der gewaltige Massenstrom der Russen einsetzte. Es war noch ziemlich dunkel, ab r man konnte die großen schwarzen Klumpen erkennen. Wir wehrten uns verzweifelt und unsere Artillerie feuerte Sperrefeuer was sie nur konnte, um Schrapnell bi. z. d. d. 21. 21. 21. Aber wir konnten dem Ansturm nicht standhalten und zogen uns Mann gegen Mann kämpfend, langsam zurück, bis wir auf unsere in Schützenlinie ausgebreiteten Reihen stießen. Im nächsten Moment war alles wieder in Ordnung, d. h. alles wurde wieder einander, Deutsche, Oesterreicher und Ungarn; das war schwierig, da sie nicht Deutsch verstanden. Aber mit kräftigem Druck ging zum Gegenstoß vor und wir warfen die Russen überall wieder hinaus. Aber nicht müde, in den nächsten fünf Minuten kamen sie wieder in gewaltigen Massen, die Gardetruppen in Gruppenkolonne, anmarschiert. Wieder mußten wir weichen und wieder ging zum Gegenangriff vor. Wieder kamen wir in den vollen Weich unserer Gräben. Nicht genug, sie kamen zum drittenmal. In den Gräben konnten wir uns nicht mehr halten; sie waren nicht mehr verteidigungsfähig. Im freien Felde ging es viel besser. Wenn wir „Sprung auf“ vorgingen und sie sahen, daß es kräftig los geht, da sprangen sie wie die Maus vor der Kasse davon und drum kamen sie nie zum Durchbruch.

Diesmal kam ich bis an einen unserer Aufgräben. Hier bekam ich den Schutz an den Fuß und durch eine gleichzeitige Nebenbrümpfung fiel ich in den Graben. Hier sahen Sanitäter b-m Verwundenen Verwundete. Die Russen kamen nach. Alles was in den Gräben war, wurde von ihnen niegemacht, Sanitäter und Verwundete, obwohl sie angezeigt was sie machen und hatten. Sie sprangen in den Graben, stachen einen mit dem Bajonett nieder oder jagten einem eine Kugel in den Kopf. Das ist das grausamste bei den Russen. Ich konnte auch nicht mehr davon und befand mich auch unter den Unglücklichen. Wie ich aber das gesehen hatte, daß alles kaputt gemacht wird, warf ich mich glatt auf den Bauch, das Gesicht in den Dreck stehend, ließ rubia das Mut aus dem Kopfe eines andern, welcher im sel-

ben Moment eine bekam und mit mir mit dem Kopf über den Hals zu liegen kam über die Waden laufen, um wenigstens nicht den Moment sehen zu müssen, wenn auf mich etwas geschlagen wird. Lange Sekunden waren das, es kam nichts. Ich rührte keinen Finger. Die Russen liefen im Graben hin und her und bliesen; nichts rührte sich, und das war mein Lebensretter; denn nach einer halben Stunde hörte ich wieder einheimische Stimmen; dann aber nichts wie auf und mit einem Fuß fortgehoppelt, zurück bis zu einem Logarretwagen, wo es an die erste größere Verbandsstelle ging, nach Katschki. Dann gleich nach Wabimix, Kavel, Wabimix, Katschki; daselbst gründliche Entlausung, was Wäsche an und weiter nach Thoren und hierher.

Bergessen habe ich noch: auf dem Rückzuge schlug auf einmal die Mine vor mir ein, ich warf mich platt auf die Erde und es geschah mir nichts, als durch den Knack und Luftdruck derselben der Gehördrüsenschlag. Dies wäre soweit der oberflächliche Vorgang. Was weiter kommt mit mir, weiß ich selbst noch nicht, werde es auch ja wieder schreiben.

Schiden braucht ihr mir auch nichts mehr, wir werden gut gepflegt, höchstens vielleicht nur Zigaretten, das kann man am besten brauchen. Im übrigen geht es mir soweit gut.

Und grüßt euch alle herzlich euer

Willi.

## Dermisches.

Kamajars Traum von einer Welt ohne Kohlen. Als im März des Jahres 1912 im nebligen London eine Ausstellung für Rauchbekämpfung eröffnet wurde, wies Sir William Ramsay darauf hin, wie man die gewaltigen Kohlenvorräte des Erdinneren in ungleich sparsamerer und ergiebigerer Weise sich zu nütze machen könne, wenn man alle Aufgaben, die bisher der Kohle unmittelbar zufielen, der Elektrizität zuweise. Das ist freilich ein Zukunftstraum, aber es würde durchaus in unserer Macht, diesen Traum zu verwirklichen, und er zeigte in großen Zügen, wie man in Zukunft sozusagen eine unterirdische Gasanstalt einrichten würde. Es besteht kein Hindernis, so meinte er, durch ein einfaches Bohrvorhaben so weit in den Erdboden einzudringen, bis die Kohlenhöhlen erreicht sind. Was kann uns daran hindern, die Kohlenhöhlen an Ort und Stelle zu verbrennen und durch ein Rohr den verglühenden Kohlenhöhlen gewaltige Gas-

mengen zu entziehen? Gasmaschinen würden unmittelbar an der oberirdischen Mündung dieses Rohres Platz finden und an Ort und Stelle würde man die gewonnene Kraft in Elektrizität umformen. Die Fortleitung des erzeugten Stromes auf große Entfernungen bietet kein Hindernis. Ramsay meinte, daß sich eine Bohrung schon mit einem Kostenaufwand von höchstens 100 000 Mk. durchführen lasse. Die Entzündung der Kohlenhöhlen in der Erdtiefe wolle er durch einen elektrischen Draht bewirken, der nach erfolgter Entzündung wieder entfernt würde. Das Bohrrohr, das ungefähr 15 Zentimeter Durchmesser zu haben braucht, könnte noch zwei kleinere Rohre aufnehmen, von denen das eine dazu dienen würde, Wasser emporzupumpen, das andere, um Luft, Dampf und — wenn nötig — kleinere Wassermengen zur Verbrennung der Kohle hinzuzuführen. Die an der Mündung des Bohrrohres aufgestellte Gasmaschine setzte uns in den Stand, 30 von 100 des Heizwertes der Kohle in Kraft umzuwandeln, das heißt mit anderen Worten, man verdoppelt die Kraftausbeute. Dadurch wird die Elektrizität so verbilligt, daß man sie auch für viele Zwecke verwenden kann, für die sie bisher zu teuer war. Alle jenen gewaltigen Kohlenmengen, die wegen ihrer Beschaffenheit zum Abbau zu schlecht sind, ließen sich mitbringen vermehren, da man sie an Ort und Stelle abbrennen könnte. Die bereits bestehenden Kohlenminen würde man als Reserven offen lassen. Nur die Seefahrt würde bei der Fernleitung der so erzeugten Elektrizität nichts; sie allein bliebe nach wie vor auf Koble oder einen anderen Brennstoff angewiesen.

Wie der Kanaltunnel gebaut werden soll. Bekanntlich ist die Frage der Konstruktion eines Eisenbahntunnels durch den Kanal zur direkten Verbindung von Frankreich und England auf dem Seemeere neuerdings in den beiden beteiligten Ländern wieder in den Vordergrund des Interesses getreten. Nunmehr gibt der „Daily Chronicle“ Einzelheiten über die beabsichtigte Konstruktionsanlage bekannt. Nach dem Londoner Blatt soll der Tunnel insgesamt 31 (englische) Meilen lang sein, wovon 20 Meilen unter dem Meeresspiegel führen. Die alte Idee eines einzigen doppelgleisigen Tunnels wurde aufgegeben, statt dessen erwägt man den Bau von zwei parallel laufende eingleisige Tunnel zu bauen, die 16 Fathoms (ungefähr 30 Meter) voneinander entfernt sein und durch zahlreiche unterirdische Traverfen miteinander verbunden werden sollen. In derselben Entfernung von diesen beiden Haupttunneln soll ein dritter Tunnel konstruiert werden, der — wesentlich schmaler — zum Transport der Arbeiter und des für den Bau erforderlichen Materials zu dienen hätte. Nach Ansicht der Sachverständigen könnte der Tunnel in einem Zeitraum von fünf Jahren fertiggestellt werden, wobei vorausgesetzt wird, daß man zum Bau gleichzeitig 1200 Arbeiter beschäftigt, die täglich eine Strecke von 22 Fathoms, also ungefähr 21 Meter, zu bewältigen hätten.

## Das Mittel gegen Kugeln.

Ein junger Mann namens Schwaprakow erfand, so heißt in russischen Blättern, neulich ein sicheres Mittel gegen Soldaten und Kugeln. Das Mittel bestand aus Goldspitzern vom dem Kreuze, an dem der Heiland gekreuzigt war und wurde von seinem Erfinder mit dem Namen „Bilgillo“ benannt. Diese Goldspitzer werden in kleine Wochsfingerringe gelassen und von den Soldaten als Talisman aufbewahrt und getragen. Das Ringchen kostete 25 Rubel. Der Dorfvorsteher aus Wierin kaufte nun zwei solcher Ringchen für seine beiden im Felde stehenden Söhne und um sich von ihrer unerschütterlichen Stärke zu überzeugen, hängte er es einem Soldaten um den Hals und gab einen Mientenschuß auf den Kopf ab. Der Soldat fiel tot zu Boden. Der Dorfvorsteher forderte nun von dem Erfinder 50 Rubel zurück. Aber dieser weigerte sich, das Geld zurückzugeben, und nun kommt die Angelegenheit vor's Gericht.

Der letzte Promille hier schreiben des ...

Die ...